

das Zeichen der höchsten künstlerischen Vollendung ausdrückte. In dieser Beziehung war Mörike allerdings kaum mit einem andern vor ihm näher verwandt als mit Goethe, obwohl er im übrigen in der Dichtkunst unsres Jahrhunderts völlig eine Welt für sich darstellt, die sich mit keiner literargeschichtlichen Schablone decken läßt. Mörike besaß vor allem jene einfache und in der Einfachheit große dichterische Wahrhaftigkeit, die wir an Goethe bewundern; er machte nichts, er erzwang nichts, es gab bei ihm keine Anempfindung, kein Sichsteigern und Sichstimmen, er beharrte nicht eigensinnig, er verbohrt sich nicht: die lyrische Dichtung wuchs bei ihm still und schlicht wie die Frucht am Baum, und wenn sie von selbst fiel, merkte man ihr nichts mehr an von mühseligem, vielleicht vielfach gehemmtem Werden und Entstehen — sie war da mit der Gültigkeit des Naturwahren, bildgewordne Stimmung, objektiv abgelöst vom Subjekt des Dichters. „Er ist's“ — der Frühling selbst, nicht ein dichtendes Menschenkind, das Frühlingsempfindungen hegt! Die Nacht selbst steigt „um Mitternacht“ ans Land, der Wind selbst fährt im „Lied vom Winde“ durch die weit weite Welt, und wenn „das verlassne Mägdlein“ am Herd in die springenden Funken schaut, so schaut alles mit darein, was menschliche Herzensverlassenheit heißt.

Die künstlerische Abgeklärtheit und Reife dieser Lyrik hing aber weiter zusammen mit einer besondern Stärke seelischen Eigenlebens, mit einer vertieften Innerlichkeit, die sonst grade so vielen geistreichen Leuten und blendenden Talenten mangelt, die wenige Dichter außer Goethe in dem Maß besaßen wie Mörike; nur daß sich bei Goethe damit zugleich der Drang zum Wirken verband, während Mörike das stete Bedürfnis hatte, sich einzuspinnen, und so den Umkreis seines Lebens und Dichtens enger begrenzte, dafür aber auch vollständig dichterisch ausfüllte. Der kranke Lenau war auch vertraut mit sich selbst, der eitle Heine kannte sich bis aufs Lüpfelchen aus dem Spiegel, aber sie waren nicht einig mit sich selbst; das starke Innenleben Mörikes dagegen hatte all den Zwiespalt, der keiner Dichterseele fehlt, schon zum Einklang verarbeitet, ehe es sich dichterisch aussprach, er hielt fest zusammen mit seinem Herzen und kannte es, „wie sich Schwert und Schild erkennen, Schild und Schwert einander lieben“ — und das war Natur und Erleuchtung, er brauchte keinen Spiegel dazu. Sowie sich's nun aber darum handelte, jenem Innenleben den dichterischen Ausdruck zu schaffen, so wirkte Mörikes Phantasie mit einer verdichtenden Kraft bildmäßiger Anschauung, wie sie unter Dutzenden von sonst wackern Lyrikern abermals nur wenige haben, nur die allerechtesten, die man in einem Atem mit Goethe